

ERZÄHLENDE, ARGUMENTIERENDE, DISKURSIVE PROSA

Versuch einer angewandten Texttypologie*

I

Es mangelt heute auf dem Gebiet der Texttypen- und Textsortenforschung wohl kaum an Theorien und Terminologien, doch in der Anwendung scheinen erhebliche Probleme enthalten¹.

Aus dem zum Standardwerk gewordenen Sammelband von E. Gülich – W. Raible werden die Desiderate der Forschung erkennbar. Dort schreibt u.a. H. Rieser (Konstanz), S. 15:

“Grundsätzlich handelt es sich bei meinen Vorschlägen zur Texttypologie um eine rein formale Theorie, deren empirische Relevanz nicht überprüft wird. Eine der grundlegenden Schwierigkeiten bei einer solchen Überprüfung ist das Faktum, daß es keine Taxonomie der Typologie objektsprachlicher Texte gibt, die es erlaubt, mit Hilfe einer Beschreibungssprache die formale Theorie und die empirischen Klassifikationen aufeinander zu beziehen.”

Auch B. Sandig bleibt am Ende ihres Referates über Textsorten bei Vorschlägen stehen (ebd., S. 122):

* Überarbeitete Fassung eines am 29. April 1976 im Linguistischen Colloquium der Freien Universität Berlin gehaltenen Vortrages.

1. H. Steger, *Gesprochene Sprache*, in: *Satz und Wort im heutigen Deutsch*, Düsseldorf 1967, 259 ff.

R. Harweg, *Pronomina und Textkonstitution*, München 1968.

P. Kern, *Bemerkungen zum Problem der Textklassifikation*, *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 3, Mannheim 1969, 3-23 (vom bibliothekarischen Gesichtspunkt, methodisch interessant, aber gerade für die Differenzierung der literarischen Gattungen unergiebig).

W.-D. Stempel (Hrg.), *Beiträge zur Textlinguistik*, *Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik* 1, München 1971.

J. Ihwe (Hrg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik* (*Ars poetica*, Texte, Bände 8, 14, 15 17), Frankfurt 1971/2.

E. Gülich – W. Raible (Hrg.), *Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht*, *Athenäum-Skripten Linguistik*, Frankfurt 1972 (mit reichen Literaturangaben).

W. Dressler, *Einführung in die Textlinguistik, Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft* 13, Tübingen 1972.

H.L. Arnold – V. Sinemus (Hrg.), *Handbuch der Literatur- und Sprachwissenschaft*, Band II: *Sprachwissenschaft*, München 1974. Darin: D. Wunderlich, *Textlinguistik* (S. 386 ff.).

H. Janssen – H. Stammerjohann, *Handbuch der Linguistik. Allgemeine und angewandte Sprachwissenschaft*, München 1975, s.v. 'Textsorte' (Verf.: Gülich und Weinrich).

E. Werlich, *Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik*, Heidelberg 1975.

K. Reiß, *Texttyp und Übersetzungsmethode*, Hab.-Schr. Mainz 1974, Kronberg/Ts. 1976.

“Was eine Textsortenspezifizierung zu leisten hätte, wäre, typische Strukturen von Textgruppen aufzuweisen.... Der Weg zu einer Theorie darüber dürfte sowohl über eine Textgrammatik wie über eine vorläufige Beschreibung einzelner oder mehrerer Textsorten führen.”²

E. Werlich hat mit einer Texttypologie auf linguistischer Basis den Weg zu einer Textgrammatik eingeschlagen. Er baut auf texttypischen thematischen Textbasen auf (etwa Satztypen vergleichbar), die durch Konstituentenstrukturen definiert sind, und auf texttypischen Sequenzformen, die er sowohl mit versprachlichten Gegenständen und Sachverhalten wie mit angeborenen Kategorisierungsprozessen der menschlichen Erkenntnis korreliert sieht (S. 6, 30, 34, 38, 40). Daß sein theoretischer Ansatz noch nicht zu auch literaturwissenschaftlich verwendbaren Ergebnissen führt, hat seine Ursache darin, daß die vorgelegten Texte für eine wirklich vielseitige Merkmalsanalyse zu einfach strukturiert sind und die Analyse von ‘Mehrsatz-Texten’ nur bei den manifesten sprachlichen Zeichen, den pronominalen, adverbialen und konjunkionalen Sequenzsignalen ansetzt, jedoch nicht bis zu der inneren Struktur von Erzählung und Argumentation vordringt³.

Am weitesten sind die Versuche zu Beschreibungen und zur Entwicklung von Beschreibungssprachen bei erzählenden und argumentierenden Texten gediehen. Doch sie nähern sich dem Problem nicht mit den Methoden der Linguistik, sondern einerseits denen der Literaturwissenschaft, andererseits denen der theoretischen Rhetorik. Als Vertreter mögen A. Jolles, E. Lämmert und Ch. Perelman – L. Olbrechts-Tyteca genannt sein. Für die Strukturunterschiede zwischen literarischer und wissenschaftlicher Prosa ist R. Ingarden anregend⁴. Doch hat D. Wunderlich in seinem Artikel ‘Textlinguistik’ (oben Anm. 1) recht, daß linguistisch erfaßbare Makrostrukturen noch zu wenig erforscht sind.

2. Bedauerlicherweise steht nicht einmal die Terminologie fest: *Texttyp*, *-sorte*, *-form* u.a. werden immer wieder mit unterschiedlichen Bedeutungen versehen. Ich folge hier Werlich, dessen Einteilung in *deskriptive*, *narrative*, *expositive*, *argumentative* und *instruktive* Texttypen den gleichen Sachbereich und die gleiche Ebene sprachlicher Ausdrucksform wie der vorliegende Beitrag bezeichnet.
3. Am narrativen Text arbeitet er lediglich die temporalen Sequenzsignale heraus (35), am argumentativen die expliziten kontrastiven Sequenzformen, die eine dominante dialektische Textstrukturierung herstellen (36), aber damit sind wieder nur die satzverbindenden Partikeln und Syntagmata gemeint. Die aus dem methodischen Ansatz, die Texttypen auf angeborene Kategorisierungsprozesse zu beziehen, gewonnenen Definitionen (‘Deskription und Narration spiegeln die Differenzierung und Verknüpfung von Wahrnehmungen in Raum und Zeit in textlicher Form wider’: S. 40; über Argumentation a.O.) werden nicht für die Analyse sprachlich-literarischer Möglichkeiten ausgewertet. Nur die Beschreibung der Exposition, die dem hier so benannten diskursiven Texttypus entspricht, als Methode der kategorialen Analyse und subsumierenden Synthese (a.O.) entspricht wesensmäßig dem inneren Ablauf solcher Texttypen.
4. A. Jolles, *Einfache Formen*, (1930) Darmstadt 1958.
E. Lämmert, *Bauformen des Erzählens*, Stuttgart 1955.
Ch. Perelman – L. Olbrechts-Tyteca, *La nouvelle rhétorique. Traité de l’argumentation*, Paris 1958.
R. Ingarden, *Das literarische Kunstwerk*, Halle 1931, ²1960.
Von der Seite der klassischen Philologie:
J. Blänsdorf, *Archaische Gedankengänge in den Komödien des Plautus*, (Diss. Freiburg i. Br. 1965) *Hermes-Einzelschriften* 20, Wiesbaden 1967.

Ein Versuch dazu soll hier an drei Texten gemacht werden. Wenn jedoch das Ziel nicht eine Individualinterpretation sein soll, sondern die ausgewählten Abschnitte als Vertreter je eines Texttypus auf Typisches hin untersucht werden sollen, bedarf die Generalisierung der Interpretationsergebnisse der methodischen Sicherung.

1. Die Typen der erzählenden, argumentierenden und diskursiven Prosa sind weder mit literarischen Gattungen wie Erzählung, Rede, Abhandlung, noch mit Redegattungen wie *genus demonstrativum, iudiciale, deliberativum*, noch mit Stilgattungen wie *genus grande, medium, tenue* identisch. Sie liegen vielmehr auf anderer und allgemeinerer Ebene als Stil und Gattung und können je nach Inhalt und Absicht des Sprechers fast in jedem Text, mit gewissen Modifikationen auch in poetischen Texten erscheinen.
2. Die Empirie der Typenmerkmale darf sich nicht auf Semantik und Syntax beschränken, wie es in dem Sammelband von Gülich – Raible weitgehend geschieht⁵. Schon die semantische Analyse muß vielseitig sein: sie muß die Wort- und Semklassenstatistik berücksichtigen und aus zentralen Begriffen und dem Verhältnis von Denotationen zu Konnotationen Hinweise auf die Verstehens- und Appellstruktur gewinnen. Ebenso ist die Syntax zu analysieren und eine Statistik der Mikro- und Makrostrukturen des Satzes aufzustellen. Sie erweitert sich zur Untersuchung des Satzablaufs und seiner gedanklichen Struktur bis hin zur Analyse der Satzverbindungen und der übersatzmäßigen Gebilde, wie ich sie 1965 (oben Anm. 4) nannte – heute spricht man von hypersyntaktischen Strukturen⁶ und transphrastischen Einheiten und Beziehungen⁷. Von dort kann nahtlos der An-

J.-P. Chausserie-Laprée, *L' expression narrative chez les historiens latins. Histoire d' un style*, Paris 1969.

M. Fuhrmann, *Das systematische Lehrbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike*, Göttingen 1960.

A.D. Leeman, *Orationis Ratio. The stylistic theories and practice of the Roman orators, historians and philosophers*, Amsterdam 1963 (2 Bde.).

J. Marouzeau, *Traité de stylistique appliquée au latin*, Paris 1935, ²1946.

J. Marouzeau, *Pour mieux comprendre les textes latins (Essai sur la distinction des styles)*, RPh 45, 1921, 149-93.

E. Norden, *Antike Kunstprosa*, Leipzig/Berlin I 1923, II 1898.

Aus der Interpretation repräsentativer Textproben gewinnt zahlreiche texttypenrelevante Erkenntnisse: M. v. Albrecht, *Meister römischer Prosa. Von Cato bis Apuleius. Interpretationen*, Heidelberg 1971, und ders., *Römische Poesie. Texte und Interpretationen*, Heidelberg 1977.

5. z.B. Güttgemann 96: lexematisches Repertoire und syntaktische Strukturmuster; ebenso W.-D. Stempel und J. Rychner in: *Beiträge zur Textlinguistik* (oben Anm. 1), 53 f. und 79 ff., mit je einer Analyse eines erzählenden Textes. Aber E. Bach in der von J. Ihwe herausgegebenen Sammlung Bd. 1 (8), 274-307, durchmißt in dem Beitrag über die Syntax von Hölderlins Gedichten den ganzen Bereich von der Syntax bis zur Stilistik.
6. H. Rieser in Gülich – Raible 11 ff.
7. J. Rychner (oben Anm. 5) 79; vgl. W. Kummer (ebd.) 28 f.: aus der Argumentation als 'goal-directed chaining of arguments' ergibt sich die Frage des 'problem-solving' im Satzablauf. G. Wienold, *On deriving models of narrative analysis from models of discours analysis*, *Poetics* 3, 1972, 15-28, definiert den Erzähltext als Art der Verkettung von Sätzen und Bezug der Sachverhalte auf Personen. – Werlich (oben Anm. 1) 11 mit Anm. 1-4.

schluß an Untersuchungen z.B. der Erzählerperspektive, der Argumentationsmittel und der rezipientenbezogenen Sprachmittel gesucht werden.

3. Um Einflüsse des Gattungs- und des persönlichen Stils auf die Beschreibung der Texttypen auszuschalten, wurden einerseits verschiedene Texttypen demselben Autor und sogar demselben Werk entnommen, andererseits Texte anderer Epochen und Gattungen zum Vergleich herangezogen. Ergeben sich auf diese Weise durch Interpretation und Vergleich relevante Strukturunterschiede zwischen den Texten, so sind sie ein Indiz dafür, daß verschiedene Texttypen vorliegen. Die ermittelten Typenstrukturen sind dann wiederum nach den verschiedenen Verstehens- und Appellstrukturen auf ihren Sinn zu befragen.
4. Die Typenmerkmale können durch Interferenzen von Zeit- und Gattungs- und persönlichem Stil in sehr verschiedener Art überdeckt werden, da diachronisch völlig neue Merkmale auftreten. In dem Maße z.B., wie die stilistische Relevanz syntaktischer Strukturen nachläßt, gewinnt die Analyse hypersyntaktischer Strukturen an Bedeutung. Das gilt weitgehend für moderne Prosatexte, wo sich anders als in der antiken Prosa weitgehend gleiche Satzmuster in so verschiedenen Gattungen wie Philosophie und Roman finden. Die Generalisierung ist daher angesichts einer weitgespannten literarischen Entwicklung niemals völlig erreichbar. Die folgenden Textanalysen gelten also in erster Linie für antike Prosa, aber die beigefügten Parallelen aus neuerer Literatur zeigen doch weitergehende Generalisierungsmöglichkeiten.

Nach diesen methodischen Vorbemerkungen können wir uns den Texttypen und der Interpretation der Textbeispiele zuwenden.

Die drei zu behandelnden Texttypen können folgendermaßen vorweg charakterisiert werden:

1. Eine **E r z ä h l u n g** ist ein Bericht von Ereignissen unter Angabe der Zusammenhänge zeitlicher und kausaler Art, ferner der Vorbedingungen und Folgen außerhalb der eigentlichen Erzählzeit. Wesentlich ist ferner die Beziehung der Ereignisse auf Personen⁸ und die Stellungnahme des Erzählers, der sich am augenfälligsten, aber durchaus nicht am häufigsten mit direktem Kommentar in den Bericht einschaltet; verdeckter, aber entscheidender ist seine Darstellung der Ereignisse, da schon die Sicht der Zusammenhänge, der Ursachen und Absichten weitgehend sein Werk ist. Erzählung und Deutung sind untrennbar verwoben. Dies hat schon 1930 A. Jolles an der von ihm benannten Gattung 'memorable' systematisch gezeigt. Das Ziel der klassischen Satzperiode der Erzählung ist es nun, einen ganzen Ereigniszusammenhang mit Ursachen, Folgen, Nebenumständen in einer Periode zusammenzufassen. Die Reihenfolge der Elemente folgt dabei womöglich dem chronologischen Ablauf; die Konjunktionen ordnen sie einander zu, die Konjunktive drücken den inneren Zusammenhang aus, der ja der Sicht des Erzählenden entspringt.

8. G. Wienold (oben Anm. 7).

2. Der *argumentierende* Text stellt nicht Ereignisse, sondern logische Zusammenhänge, Ursachen und Folgen dar, die insgesamt einem Beweisziel dienen. Der Beweis, der sich mehr oder minder deutlicher Formen des Syllogismus bedient, z.B. Voraussetzung, Anwendung, Parallelbeispiel, Schlußfolgerung, vollzieht sich in mehreren Schritten, so daß Wiederholung nötig oder aus psychologischen Gründen, um das Beweisziel zu sichern, sogar erwünscht ist. Dem schrittweisen Vorgehen entsprechen kürzere, vielfach parallel gebaute Sätze, so daß die logische Funktion des Einzelsatzes erkennbar bleibt, was um so wichtiger ist, wenn Argumente gehäuft oder gereiht werden. Die Redehaltung ist nicht erzählend und deutend, sondern suggestiv und kämpferisch. Das prägt sich auch im Vokabular aus.
3. *Diskursive* Texte entwickeln Gedanken in gleichmäßigem Fortschreiten in einer Folge von Argumenten, die jeweils weiterführen. Die Ähnlichkeit zu argumentierenden Texten, besonders durch die Syllogismenstruktur, wird durch die andere Redehaltung eingeschränkt, die nicht kämpferisch, sondern darlegend und entwickelnd ist. Hier finden sich die einfachsten Satztypen, aber die Sätze werden nicht gereiht, sondern auseinander entwickelt. Dem dienen die regelmäßigen Satzverbindungen durch Konjunktionen, durch Engstellung der auseinander abgeleiteten Begriffe an den Satzfügen und durch zahlreiche Wiederaufgriffe. Wiederholungen sind hier nicht rhetorisches Mittel, sondern Verständnishilfe. Von hier ist nur ein Schritt zur Fachprosa.

II

1. *Text: Erzählende Prosa*

Cicero hatte am 8. April 52 v.Chr. den Bandenführer Milo zu verteidigen, der bei Straßenkämpfen den berüchtigten, vom Politiker ebenfalls zum Bandenkämpfer herabgesunkenen P. Clodius Pulcher erschlagen hatte. Cicero, der seit Jahren erbitterte Feindschaft mit Clodius hatte, berichtete in dem *narratio* genannten ersten Hauptteil der Rede die Ereignisse seit Clodius' Bewerbung um die Prätur vor zwei Jahren. Er bedient sich der erzählerischen Periodik, wie wir sie genau so aus Caesar und anderen Historikern kennen, da sie ihm erlaubt, in die Chronik die eigene Deutung in verdeckter und offener Form einfließen zu lassen.

Der Ereigniszusammenhang ist die Bewerbung des Clodius um die Prätur und ihre Verschiebung. Die Angabe der realen Ereignisse beschränkt sich auf die Elemente (7) und (8) und wird strukturell überwuchert von der Angabe der Motivationen und Deutungen, die freilich in chronologischer und logisch entwickelnder Folge angeordnet sind.

a) Cicero, pro Milone (52 v.Chr.) § 24:

(7) *P. Clodius,*

(1) *cum statuisset omni scelere in praetura vexare rem publicam*

(2) *videretque ita tracta esse comitia anno superiore*

(3) *ut non multos mensis praeturam gerere posset,*

(4) *qui non honoris gradum spectaret -ut ceteri-*

(5) *sed et L. Paulum collegam effugere vellet,*

- (5a) *singulari virtute civem,*
 (6) *et annum integrum ad dilacerandam r.p. quaereret,*
 (7) *subito reliquit annum suum*
 (8) *seseque in proximum transtulit*
 (9) *non — ut fit — religione aliqua*
 (10 + a) *sed ut haberet — quod ipse dicebat —*
 (10,1) *ad praeturam gerendam*
 (b) *— hoc est ad evertendam rem publicam —*
 (10,2) *plenum annum atque integrum.*

Die Periode beginnt ganz wie bei Caesar⁹ mit den allgemeinen Absichten (1), der Erkenntnis der augenblicklichen Lage (2) und der daraus zu ziehenden Folgerung (3), die mit der eigentlichen Absicht in Widerspruch geraten (4-6).

Im Hauptsatz (7) und (8) werden die Konsequenzen gezogen, die wiederum durch Motivationen erläutert werden (9-10,2). Die Periode wirkt durch ihre klare und ausgewogene Architektur.

Einer ganz ähnlichen Periodik bedient sich K. Hampe im Text b; auch hier überwiegt die Analyse der Motivationen die Angabe der realen Ereignisse. Auffällig ist die Kongruenz in der Struktur sogar des zweigliedrigen Hauptsatzes, in dem sich der Übergang vom alten in den neuen Zustand spiegelt:

b) Karl Hampe, Das Hochmittelalter (Münster 41953), S. 329:

Um nicht durch seinen Schützling mit in den Abgrund gerissen zu werden, hatte der vorschauende Papst schon längst in geheimen Verhandlungen mit dem stau-fischen Philipp ein zweites Eisen im Feuer bereitet *und* unternahm jetzt, um, wenn nicht alles, so doch das Wichtigste zu retten, eine überraschende Schwenkung.

Chausserie—Laprée (oben Anm. 4) hat die weite Verbreitung dieses Typs in der historischen Prosa erwiesen.

Neben der für die historische Prosa typischen Strukturierung ist bei Cicero auch die übliche stilistische Komprimierung zu beobachten. Die semantische Untersuchung ergibt eine im Vergleich zu den folgenden Texten hohe Frequenz sinntragender und eine geringe Frequenz von Funktionswörtern. Das Vokabular ist dabei im ganzen schlicht und denotativ, der Stil sparsam und frei von Synonymaufschwemmungen.

Doch in die Periodenschlüsse läßt Cicero immer offener seine eigene Meinung einfließen. Der Parenthesenkommentar (10 b) ist nur die offenste Form seiner Stellungnahme; in Wirklichkeit ist die gesamte Darstellung von Ciceros gehässiger Deutung durchsetzt, wie an der Wiederholung des Hauptmotivs deutlich wird: *omni scelere in praetura vexare rem publicam* (1), *annum integrum ad dilacerandam rem publicam quaereret* (6), *hoc est ad evertendam rem publicam* (10 b). Gedeckt von der scheinbar objektiven Berichtsform, die ihm die Haltung des allwissenden Erzählers ermöglicht, der auch die Motivationen beider Seiten kennt, gibt Cicero seine Deutung als historische Zusammenhänge aus. Gerade darum ist der Text so instruktiv, weil der Erzähler innerhalb einer ganz anderen Gattung, der Rede, sich bewußt der festen

9. z.B. b.G. 1,19,1; 49,1; 7,11,1; 33,1 f.

syntaktischen Muster der Erzählung, sogar ihres Vokabulars (*cum statuisset... videretque, subito* klingen nicht ohne Grund an Caesars Stil an) bedient, um dem Hörer leicht und ohne rhetorischen Aufwand seine eigene Meinung einprägen zu können.

Der folgende Text von Kafka vermag zu zeigen, daß die Erzählperiode auch ganz andere Inhalte, hier eine psychische Katastrophe, aufzunehmen imstande ist.

Franz Kafka, Betrachtung: Unglücklichsein (1913). Sämtliche Erzählungen (Hamburg 1970, S. 19):

Als es schon unerträglich geworden war — einmal gegen Abend im November — und ich über den schmalen Teppich meines Zimmers wie in einer Rennbahn einherlief, durch den Anblick der beleuchteten Gasse erschreckt, wieder wendete, und in der Tiefe des Zimmers im Grund des Spiegels doch wieder ein neues Ziel bekam, und aufschrie, um nur den Schrei zu hören, dem nichts antwortet und dem auch nichts die Kraft des Schreiens nimmt, der also aufsteigt, ohne Gegengewicht, und nicht aufhören kann, selbst wenn er verstummt, da öffnete sich aus der Wand heraus die Tür, so eilig, weil doch Eile nötig war und selbst die Wagenpferde unten auf dem Pflaster wie wildgewordene Pferde in der Schlacht, die Gurgeln preisgegeben, sich erhoben.

Auch hier ein Handlungskomplex mit vielen Nebenumständen und Motivationen, der trotz seiner Erweiterung durch Verdoppelung einzelner Elemente die dramatische Erzählspannung wahrt. Wieder gehen dem Hauptsatz erst die allgemeine, dann in Parenthese die spezielle Situation und die damit verbundenen Motivationen voran, und ihm folgt genau wie in den vorigen Beispielen ein erneuter Komplex von Motiven ("weil doch Eile nötig war und ...").

2. Text: Argumentierende Prosa

Die Situation ist die gleiche wie im ersten Text. Cicero will hier zugunsten des siegreichen Bandenführers Milo, der für die Senatspartei arbeitete, beweisen, daß unter bestimmten Umständen Mord gerechtfertigt ist. Der Beweis wird in mehreren Schritten unter Beiziehung von sieben verschiedenen Gruppen von Analogiefällen schrittweise und unter mehrfacher Wiederholung und Präzisierung des Hauptgedanken geführt.

Cicero, pro Milone § 8 - 11 Anf.

(1) *An est quisquam qui hoc ignoret, cum de homine occiso quaeratur, aut negari solere omnino esse factum aut recte et iure factum esse defendi?* (2) *nisi vero existimatis dementem P. Africanum fuisse, qui, cum a C. Carbone tribuno plebis seditiose in contione interrogaretur quid de Ti. Gracchi morte sentiret, responderit iure caesum videri.* (2a) *neque enim posset aut Abala ille Servilius aut P. Nasica aut L. Opimius aut C. Marius aut me consule senatus non nefarius haberi, si sceleratos civis interfici nefas esset.* (3) *itaque hoc, iudices, non sine causa etiam fictis fabulis doctissimi homines memoriae prodiderunt, eum qui patris ulciscendi causa matrem necavisset variatis hominum sententiis non solum divina sed etiam sapientissimae deae sententia liberatum.* (4) *quod si XII tabulae nocturnum furem quoquo modo, diurnum autem, si*

se telo defenderet, interfici impune voluerunt, quis est, qui, quoquo modo quis interfectus sit, puniendum putet, cum videat aliquando gladium nobis ad hominem occidendum ab ipsis porrigi legibus? (5) *atqui, si tempus est ullum iure hominis necandi, quae multa sunt, certe illud est non modo iustum verum etiam necessarium, cum vi vis inlata defenditur.* (6) *pudicitiam cum eriperet militi tribunus militaris in exercitu C. Mari, propinquus eius imperatoris, interfectus ab eo est cui vim adferebat; facere enim probus adulescens periculose quam perpeti turpiter maluit. atque hunc ille summus vir scelere solutum periculo liberavit.* (7) *insidiatori vero et latroni quae potest inferri iniusta n e x?* (8) *quid comitatus nostri, quid gladii volunt? quos habere certe non liceret, si uti illis nullo pacto liceret.*

(9) *est igitur haec, iudices, non scripta, sed nata lex, quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex ipsa natura adripuimus, hausimus, expressimus, ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus, ut, si vita nostra in aliquas insidias,*

si in vim et in tela aut latronum aut inimicorum incidisset, omnis honesta ratio esset expediendae salutis.

(10) *silent enim leges inter arma nec se expectari iubent, cum ei qui expectare velit ante iniusta poena luenda sit quam iusta repetenda.*

Der Text (Satz 1) beginnt mit dem Hinweis auf die rhetorische Praxis, eine Tat entweder zu leugnen oder sie zu rechtfertigen. Damit ist genau bezeichnet, daß nun eine *argumentatio* folgt; die gedankliche Funktion der folgenden Beispielkette ist somit offen angegeben. Das erste der angeführten Beispiele (2) ist eine *cause célèbre* des römischen Parteikampfes und führt am Satzschluß sofort zum Beweisziel: *iure caesum videri*. Die zweite Kette (2 a) mit insgesamt 5 historischen Beispielen hat eine etwas andere Beweisbasis: sie zieht einen Querschnitt von der Frühzeit bis zur Gegenwart und erreicht ein zweites Mal das Gedankenziel, jedoch in nachdrücklicherer Formulierung: *si sceleratos civis interfici nefas esset*. Das dritte Beispiel (3) stammt aus dem Mythos – Cicero spielt auf den Freispruch des Muttermörders Orest an – und steigert das Hauptthema vom politischen Mord zum Muttermord, führt aber gleichzeitig die Interpretation des Rechtsfalles einen Schritt weiter: nach dem berechtigten Mord geht es nun um den Freispruch. Daß dann Cicero vom griechischen Mythos zurückkehrt und die Beispielkette in der römischen Welt mit den Zwölftafelgesetzen fortsetzt (4), überrascht zunächst. Die Funktion des Satzes wird aber wie immer am Schluß geklärt: *ab ipsis porrigi legibus!* Der Gedanke der Rechtfertigung wird hier von dem Vorhandensein von expliziten Gesetzen übertroffen. Die Schwierigkeit freilich, das Analogon zwischen der Tötung eines Diebes und einem politischen Mord zu finden – es wird schließlich nicht ohne Verdrehung der Rechtslage im Begriff des gerechtfertigten Zeitpunktes gefunden – spiegelt sich in der kompliziertesten Satzstruktur dieses Textes. Der Begriff des Zeitpunktes wird im nächsten Schritt (5) als Basis wiederaufgenommen und als Übergang zum Motiv der Notwehr – *vi vis inlata defenditur* – benutzt. Der Gedanke ist Cicero so wichtig, daß er hier in die Reihe der Beispiele, die jeweils beim Hauptgedanken enden,

den Hauptgedanken verselbständigt einschiebt. Er wird jedoch sogleich mit einem weiteren historischen Beispiel veranschaulicht (6). Wieder erscheint das Motiv des Freispruchs am Schluß, aber davor noch eine weitere, für den Fall relevante Maxime: *facere periculose quam perpeti turpiter maluit*. Als Schluß zieht er die Folgerung der Rechtmäßigkeit des Mordes an Clodius, der ja ein Räuber sei (7). Daß danach noch etwas folgen kann (8), verblüfft. Aus der ungewöhnlichen Anwesenheit bewaffneter Garden beim Prozeß führt Cicero den Evidenzbeweis, daß der Staat selbst Gewalt auszuüben sich für berechtigt hält. Es ist fraglich, ob Cicero, der sich in Wirklichkeit – und zu Recht! – durch diese Wachen bedroht fühlte, diesen Satz gesprochen hat. Die Beweisstruktur spricht dagegen.

Bis hierher bediente sich Cicero nicht allzu komplizierter Sätze – mit der leicht erklärbaren Ausnahme (4) –, von denen vor allem keiner die ausgewogene Architektur des 1. Textes zeigt. Die einzelnen Beispiele werden mit der Technik der Anekdote, die ein Moment einer Handlungskette herausgreift, mehr angedeutet als eigentlich erzählt; besonders in (2 a) fällt die Katalogform auf.

Die Anschlüsse von Satz zu Satz sind ungenau ('falls ihr nicht etwa'... 'und es wäre'...; 'daher' (3) ist nicht begründend, sondern locker weiterführend; ...'wenn aber'... 'wenn freilich'... 'und wie wäre es'...); ganz offensichtlich entwickelt sich nicht Satz aus Satz, sondern der Gedanke insistiert auf dem Hauptgedanken, in den trotz syntaktischer Variationen im einzelnen doch jeder Satz einmündet, um ihn jedesmal etwas weiterzuführen. Die Weiterführung wird jedoch nicht einem Schlußverfahren, sondern lediglich dem andersartigen Beispiel verdankt. Wichtig ist auch, daß bei dieser Häufung die Beispiele weder chronologisch geordnet sind noch die Beweisbasis gleich ist. Die Hauptthese wird eher summativ als konsekutiv bewiesen. So erklärt sich sehr gut, daß weder der Einzelsatz noch die Satzverbindungen klar strukturiert sind: entscheidender ist hier die Beweisstruktur des ganzen Kontextes, also ihre hypersyntaktische Struktur. Ähnlich ist Ciceros Vorgehen in der Volksrede¹⁰, und auch in der heutigen öffentlichen Rede lassen sich Strukturen der suggestiven Häufung und des allmählichen, jedoch nicht logisch folgernd erzielten Gedankenfortschritts unschwer beobachten.

Die Wortwahl ist nicht so schlicht wie im ersten Text – eine Reihe wertgeladener Superlative fällt auf –, aber sie hält sich frei von Elementverdoppelungen. Der Text appelliert im ganzen an das sich identifizierende Mitdenken der Hörer, wie besonders die Satzanfänge zeigen: 'oder gibt es jemanden, der das nicht wüßte!...' 'falls ihr nicht etwa glaubt'... 'und es wäre unmöglich'... 'daher haben nicht ohne Grund'. Doch in dem Augenblick, da das Beweisziel erreicht ist, schlägt der Stil und mit ihm die Syntax grundsätzlich um: von argumentierendem zu apodiktischem Stil, von intellektuellem zu pathetischem Stil, von knappem zu reichem, durch Elementverdoppelungen aufgeschwemmtem Stil. Die Generalisierung der Rechtfertigung des Mordes unter bestimmten Umständen, die die historische Erscheinung zu einem Naturrecht erklärt, ruft Pathos hervor. Cicero benutzt jetzt ganz einfache Sätze mit Kurzkola, die von Synonymketten und Antithesenpaaren gebildet werden¹¹, sie

10. Man vergleiche etwa die raffinierte Insinuation am Beginn der II. Catilinarie.

11. Zum sprachlichen Wert von Synonymkonfrontationen vgl. H.-M. Gauger, Zum Problem der Synonyme, Tübinger Beiträge zur Linguistik 9, Tübingen 1972, 65 ff.

werden von Reimen und weitergehenden Assonanzen rhetorisch gehört (Satz 9).

Cicero selbst hat diese Stelle in einer rhetorischen Schrift (or. 165) als besonders gelungenes Beispiel der Redekunst im Stil des Gorgias zitiert. In seiner Frühzeit hat er in ganzen Reden diesen Stil verwendet¹², ihn jedoch später als zu pathetisch und forciert abgelehnt. Nach fast einem Vierteljahrhundert benutzt er ihn wieder einmal, aber nicht als durchgehenden Stil, sondern als pathetischen Höhepunkt und gefüllt mit philosophischer Begrifflichkeit. Er ist an unserer Stelle für die Texttypenanalyse deshalb von Bedeutung, weil er den vorausgehenden argumentierenden Stil deutlich von der Umgebung abzusetzen hilft. Diese Grenzen im Kontext sind letzten Endes der Beweis dafür, daß wirklich Texttypen vorliegen.

Am Schluß des Textes kehrt Cicero zu dem argumentierenden Typ zurück: wieder finden wir das Hauptthema an den Satzanschluß gestellt (Ende 9, Ende 10), und wieder ist es einen Schritt weiter getrieben: der Mord erscheint als ehrenhafter Weg zur Rettung und als gerechte Vergeltung. Die insgesamt elfmalige Formulierung des Hauptbeweisziels dient ganz offensichtlich der Suggestion, wobei das Beweisziel nicht in einem einzigen durchgängigen Schlußverfahren, sondern durch Häufung verschiedener Beispiele und Aspekte gewonnen wird.

3. *Ganz anders im diskursiven Text!*

Sein Merkmal ist die gleichmäßige, folgernde Weiterentwicklung des Gedankens mit Hilfe präziser Verknüpfungen. Thema des Textes ist der Beweis, daß Prophetie – *divinatio* – möglich ist.

a) Cicero, de divinatione 1,53

(1) *Quocirca primum mihi videtur, ut Posidonius facit, a deo, de quo satis dictum est, deinde a fato, deinde a natura vis omnis divinandi ratioque repetenda.*

(2) *fieri igitur omnia fato ratio cogit fateri. (3) fatum autem id appello quod Graeci εἰμαρμένην, id est ordinem seriemque causarum, cum causa causae nexa rem ex se gignat. (4) ea est ex omni aeternitate fluens veritas sempiterna.*

(5) *quod cum ita sit, nihil est factum, quod non futurum fuerit, eodemque modo nihil est futurum, cuius non causas id ipsum efficientes natura contineat.*

(6) *ex quo intelligitur, ut fatum sit non id quod superstitiose sed id quod physice dicitur, causa aeterna rerum, cur et ea, quae praeterierunt, facta sint, et quae instant, fiant, et quae sequuntur, futura sint. (7) ita fit, ut et observatione notari possit, quae res quamque causam plerumque consequatur, etiam si non semper (nam id quidem affirmare difficile est), (7a) eademque causas verisimile est rerum futurarum cerni ab iis, qui aut per furorem eas aut in quiete videant.*

Am Anfang des Textes steht ein Katalog dreier Beweismöglichkeiten: *a deo*, *a fato*, *a natura*, von denen nur noch die letzte zu behandeln ist. Die Behandlung geht vom Begriff des *fatum* aus (2), das mit dem griechischen *εἰμαρμένη* = 'zugeteiltes Schicksal' gleichgesetzt und mit Hilfe einer falschen Etymologie der Stoiker mit *εἰρμός* = 'Reihe, Kette' gedeutet und so auf den Begriff des Kausalnexus festgelegt wird (3). Dieser hat den Charakter einer Wahrheit, weil er zeitlich ununter-

12. Größere Abschnitte in pro Quintio, pro Rosc. Am.

brochen, also ewig verläuft (4) und alle Geschehen umfaßt (5). Damit ist der naturwissenschaftliche Charakter dieses *fatum*-Begriffs erwiesen (6) und damit wiederum die Möglichkeit gegeben, mit Hilfe des Kausalnexus nicht nur Vergangenes zu erklären, sondern auch Zukünftiges mit hoher, wenn auch nicht völliger Sicherheit vorherzusagen (7). Das Beweisziel ist erreicht, und zwar hier zum ersten Mal. Der Satz 7a fügt lediglich die Formen der Prophetie an.

Die Satzstrukturen sind äußerst einfach; dafür sind die Satzverbindungen regelmäßig und präzise: *quocirca, igitur, autem, ea est, quod cum ita sit, ex quo, ita fit*. Zu den Konjunktionen treten als Satzbrücken die zahlreichen Wortwiederholungen bzw. pronominalen Wiederaufgriffe und die ebenso regelmäßig gesetzten Ausdrücke des zwingenden Schlusses, die an den denkerischen Mitvollzug appellieren: *ratio cogit fateri, ex quo intelligitur, ita fit ut, verisimile est*. Das Vokabular ist begrifflich, wo notwendig: *vis, ratio, causa* und *causae id efficientes, natura, physice*; selbst *res* ist hier Begriff; aber es ist schlicht, ja banal, wo nur die bloße syntaktische Funktion gefordert ist: *quod cum ita sit; nihil est factum, quod non futurum fuerit ... etc.*

Entscheidend an diesem Text ist die enggeschlossene, lineare, genauer gesagt: konsekutive Gedankenentwicklung, die, Begriff aus Begriff entwickelnd, zum ersten Mal am Schluß zu dem einen Gedankenziel führt. Daraus ist die sprachliche Struktur dieses Textes ableitbar: mit ihrem schlichten Satzbau, der keine Nebenumstände, keine Motivationen oder Deutungen kennt, dafür aber den das Verständnis sichernden Konjunktion- und Pronominalreichtum und die Begriffswiederholungen.

Ähnlichkeiten zu diesem diskursiven Texttyp, aber auch Differenzierungsmöglichkeiten ergeben sich aus zwei modernen Textproben.

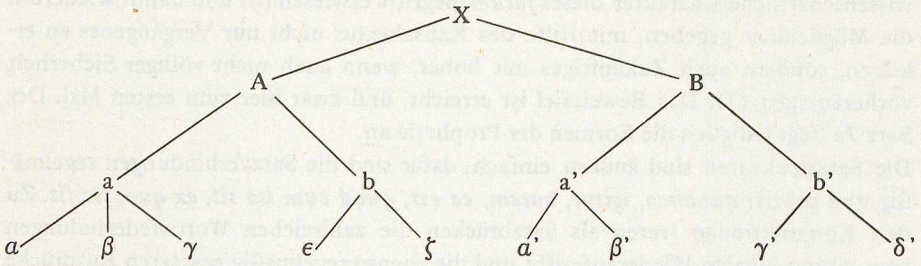
b) Leibniz, *Monadologie* (Die philos. Schriften v. G.W. Leibniz, hrg. v. C.I. Gerhardt, Berlin 1885/ Hildesheim 1961, Bd. VI, S. 607).

1. La Monade, dont nous parlerons icy, n'est autre chose, qu'une substance simple, qui entre dans les composés; simple, c'est à dire, sans parties.
2. Et il faut qu'il y ait des substances simples, puisqu'il y a des composés; car le composé n'est autre chose, qu'un amas, ou aggregatum des simples.
3. Or là, où il n'y a point de parties, il n'y a ny étendue, ny figure, ny divisibilité possible. Et ces Monades sont les véritables Atomes de la Nature, et en un mot les Elements des choses.
4. Il n'y a aussi point de dissolution à craindre, et il n'y a aucune manière concevable, par laquelle une substance simple puisse périr naturellement.
5. Par la même raison il n'y en a aucune, par laquelle une substance simple puisse commencer naturellement, puisqu'elle ne sauroit être formée par composition.

Ergänzung:

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich, wenn nicht eine lineare Gedankenentwicklung darzustellen, sondern ein zweidimensionales System, z.B. ein Begriffsstemma oder die Unterteilungen eines Fachgebiets abzubilden ist. Die mehrfach gestuften Abhängigkeiten zwischen den einzelnen Elementen, die in einer Graphik einfach dargestellt werden können, müssen in der sprachlichen Wiedergabe mehrmals durchlaufen werden. Für jeden der zu verknüpfenden Sachverhalte sei hier der

Einfachheit halber ein Buchstabe gesetzt.



Die sprachliche Abbildung der Graphik: "Die Erscheinung X gliedert sich in die Gruppen A und B, von denen die erste in die Untergruppen a und b, die andere analog in a' und b' zerfällt; a ist wiederum in ..." sei hier der Kürze halber in einer Formel dargestellt:

$X = A + B$, $A = a + b$, $[B = a' + b']$, $[A] a = a + \beta + \gamma$, $a = \dots$, $\beta = \dots$, $\gamma = \dots$; so weit A a. $A b = \epsilon + \zeta$, $\epsilon = \dots$, $\zeta = \dots$; so weit A.

$B = a' + b'$, $B a' = a' + \beta'$, $a' = \dots$, $\beta' = \dots$; so weit B a'. $B b' = \dots$

Hieraus wird die häufige Wiederholung der einzelnen Elemente offensichtlich, die im Text die mehrfache Wiederholung der leitenden Begriffe und Unterbegriffe, die stereotypen Anknüpfungen und die Wiederaufgriffe durch Formelsätze und Konjunktionen zur Folge hat. Die für diese Textsorte typischen, ja stereotypen Satzmuster und das zugehörige Vokabular hat M. Fuhrmann (oben Anm. 4) behandelt. Doch nicht nur in antiken systematischen Lehrbüchern¹², sondern auch in heutigen Handbüchern findet sich fast unausweichlich in der Disposition die Umsetzung ähnlicher, oft nicht abgebildeter Graphiken in ein schwerfälliges Verlaufsschema. Wir fanden eine Andeutung am Anfang des Texts aus Ciceros *de divinatione*; Cicero beherrscht diesen Stil und spielt damit gelegentlich sogar in öffentlichen Reden, wie z.B. der zitierten Stelle aus *pro Milone*.

III

Zusammenfassend lassen sich an den drei Haupttexten signifikante und linguistisch meßbare Unterschiede feststellen, die nicht einen isolierten Stilzug, sondern ein Bündel sprachlicher Merkmale betreffen: die Häufung bestimmter Wort- und Semklassen, die sich natürlich erst an längeren Texten statistisch auswerten läßt, die verschiedenen syntaktischen Muster, die verschiedene Relevanz syntaktischer und hypersyntaktischer Strukturen und schließlich die Entwicklung der Gedanken im Ablauf der Periode und der Satzfolge. Ein geradezu unerschöpfliches Material für sprachliche Beobachtungen an verschiedenen Texttypen bietet der parodische Roman Petrons; zwischen der Werwolf-Geschichte des naiven Erzählers (sat. 61,6 – 62,14) und der im griechischen Romanstil gehaltenen Novelle der Witwe von Ephesus (sat. 112 f.) klafft die ganze Skala sprachlicher Differenzen in den Bereichen von der Formenlehre bis zur Erzählhaltung.

12. z.B. Varro, *de re rust.* 1,5,4.

Mit der gleichen Methode lassen sich auch poetische Texttypen differenzieren, eine lohnende Aufgabe, da keine Dichtung größeren Umfanges ein Kontinuum in Hinsicht auf den Texttypus bildet. Die signifikanten Unterschiede lassen sich zunächst von Gattung zu Gattung, dann von Textsorte zu Textsorte und schließlich von Typ zu Typ spezifizieren. Sie liegen dabei in immer anderen sprachlichen Bereichen. Bisweilen ist schon die syntaktische Analyse aussagekräftig (so heben sich Ekphraseis im Epos, erzählende Teile im Lehrgedicht ab), bisweilen die Wortklassenstatistik. In der Lyrik des Horaz z.B. fallen manche Wortklassen wie Konjunktionen und Pronomina fast völlig aus, während sie im epischen und elegischen Stil nicht in gleichem Maße gemieden werden. Sucht jedoch Horaz in den Oden gelegentlich die Nähe zum philosophischen Traktat wie in c. 4,9,29-52, so liegt das, was ihn von der Prosa trennt, kaum noch in dem Bereich, der sich semantisch oder grammatisch beschreiben läßt¹³.

So zeigt sich bei der empirischen Arbeit, daß die Kriterien für Texttypen variabel sein müssen und daß trotz aller daraus sich ergebenden methodischen Bedenken der vielfältige Bezüge berücksichtigende Vergleich das griffigste hermeneutische Instrument bleibt.

Korr.-Zus.

Der Artikel 'Textsorte' von Gülich im Handbuch der Linguistik, hrg. v. H. Janssen—H. Stammerjohann, München 1975, ist methodisch und terminologisch klärend, erweist aber den Fortbestand der Forschungsdesiderate.

13. Ich setze die Verse 45-51 absichtlich ohne Versabtrennung her: *non possidentem multa vocaveris recte beatum; rectius occupat nomen beati, qui deorum muneribus sapienter uti duramque callet pauperiem pati...*